

**Kirstin Faupel-Drevs: Vom rechten Gebrauch der Bilder im liturgischen Raum.** Mittelalterliche Funktionsbestimmungen bildender Kunst im *Rationale divinatorum officiorum* des Durandus von Mende (*Studies in the history of christian thought*, 89); Leiden – Boston – Köln: Brill 1999; XVII, 432 S.; ISBN 90-04-11315-0; € 100,-

Bei der hier vorzustellenden Arbeit handelt es sich um eine Dissertation im Fachbereich Praktische Theologie an der Evangelischen Fakultät der Universität Mainz und um das Ergebnis eines ebenso ökumenischen Austauschs wie interdisziplinären Dialogs mit Vertretern der Philosophie, Kunstgeschichte und Philologie. Die in der Betreuung von Rainer Volp angefertigte Untersuchung bezog ihre Inspiration aus dem gegenwärtigen innerkirchlichen Diskurs um das Verhältnis zwischen „Kunst und Kirche“, und dieser veranlaßte die Autorin zu dem von ihr sogenannten „Ausflug ins Mittelalter“ (S. XV).

Ihr Ziel war es, angesichts der „Ermangelung von Kategorien für eine sinnvolle [!] Integration von Kunst in den liturgisch genutzten Kirchenraum“ (S. 343) die „theoretischen Voraussetzungen der [heutigen] liturgischen Praxis“ (S. 3) zu suchen, und zwar in einer liturgiegeschichtlichen Quelle des hohen Mittelalters deshalb, weil „das Thema Liturgie im evangelischen Bereich ohnehin erst langsam wieder zunehmende Beachtung erfährt“ (S. 4). Die Autorin wählte somit Durandus von Mende (1230/1231–1296), den sie befremdlicherweise als römisch-katholischen (!) „Kanoniker (!) und Liturgiker“ charakterisiert und vor allen Dingen in die Diskussion mit der Vorgabe einführt, er sei auf eine „ästhetische (!) Korrelation (!) von gottesdienstlichen Vollzügen und bereits integrierten Kunstgegenständen bedacht“ gewesen (S. 4). Zu fragen ist hier, ob die Intentionen des Durandus mit dem Ästhetik-Verdacht und der Unterstellung einer Interdependenz von Liturgie und „Kunstgegenständen“ angemessen erfaßt werden.

Als Ausgangspunkt der Untersuchungen nimmt Frau FAUPEL-DREVS ein Kapitel aus dem „*Rationale divinatorum officiorum*“ des Durandus und hält den Abschnitt „*de picturis et cortinis et ornamentis ecclesiae*“ (1,3) für aussagekräftig zur Erörterung der Gesamtproblematik. Der Text wird nach der neuen Edition der Kapitel 1–4 im „*Corpus christianorum*“ zitiert; die 1998 erschienene Edition der Kapitel 5–6 war der Bearbeiterin offensichtlich noch nicht zugänglich<sup>1</sup>. In der Einleitung (S. 1–20) erläutert die Autorin ihre Aufgabenstellung und die Prämissen ihrer Arbeit und liefert einen kursorischen Forschungsbericht zu Durandus.

Der erste Hauptteil (S. 23–62) bietet zunächst eine Annäherung an Autor und Werk, vorwiegend auf der Grundlage der Dissertation von Timothy M. Thibodeau aus dem Jahr 1988. Dabei geht die Verfasserin auf Fragen der Verbreitung und Rezeption des „*Rationale*“ ein, stellt die einflußreichen Quellen vor (Amalar von Metz und Innozenz III. sowie vor allem Messerkklärungen) und betont insbesondere die starke

1 A. DAVRIL, T. M. THIBODEAU (Hrsg.): *Guillelmi Duranti rationale divinatorum officiorum (Corpus christianorum, 140, 140a, 140b)*; Turnhout 1995, 1998, 2000.

juristische Prägung des Werks. Die gebotene „Definition“ der Autorin, „was im Mittelalter unter Liturgie verstanden wurde“ (S. 39–40), ist dürftig und speist sich aus Lexikonwissen (vor allem RGG). Sofern die Darstellungen zum Gesamtwerk und zur Charakterisierung des „Rationale“ nicht ohnehin von dort übernommen sind, erreichen sie bei weitem nicht das Niveau des immer noch maßgeblichen, von Pierre-Marie Gy verantworteten Sammelbandes über das Durandus-Kolloquium von 1990, insbesondere den Beitrag von Thibodeau über die Quellen des Durandus<sup>2</sup>.

Im zweiten Hauptkapitel (S. 65–136) versucht die Autorin, den offensichtlich unterstellten „philosophischen (!) Kontext“ (S. 65) des Durandus zu erhellen, und zwar anhand der Terminologie und der „semiotischen Struktur“ (S. 65). Die terminologischen Schwierigkeiten der Fragestellung werden indes in ihren eigenen Ausführungen ungewollt sichtbar, indem sie sinnhaft erfahrbare Phänomene als „sinnliche Zeichen“ und „Sinnlichkeit“ (S. 66, 68 Überschrift u. ö.) bezeichnet, *mysteria* mit „Geheimnis“ und vielsagend mit „geheimnisvolle Bedeutung“ (S. 67) übersetzt und unterschätzt, und weiterhin die Bedeutungsschichten von *res* nur typographisch erfassen kann (in Minuskeln resp. Versalien). S. 71 ff. entwickelt die Autorin eine augustinische „Semiotik“ in Anlehnung an Cornelius Petrus Mayer<sup>3</sup>, S. 95 ff. referiert sie die Sakramentenlehre des Hugo von St. Viktor und gleitet dann S. 125 ff. in eine allgemeine Betrachtung über den mittelalterlichen *ars*-Begriff. Dies alles erscheint langatmig, zumal als Einleitung, da der Bezug zu Durandus nur mittelbar und gelegentlich mühsam herzustellen ist.

Im dritten Teil (S. 139–201) geht es um das „Rationale“ selbst, d. h. um seine „hermeneutische Struktur“ resp. seine „spezielle Semiotik“ (S. 139), gezeigt am Prolog und der dort niedergeschriebenen Intention, nämlich der Darlegung der liturgischen *mysteria*, und die Erläuterung der für den praktischen Vollzug vorgesehenen Notwendigkeiten (*necessaria*). Hieraus ergeben sich für die Autorin Ausführungen zum sinntragenden Werktitel, zur Methode, zur Standortbestimmung Wilhelms gegen die Lehre der Katharer, zum Aufbau, zum Anlaß der Abfassung und zum behaupteten Nutzen des Werks, ferner zur Konkretisierung von *res* und *signum* im Kontext des Sakramentenbegriffs und im Sinne einer „liturgischen Semiotik“ Wilhelms. Dem schließt sich das Problem der Bedeutungsvermittlung in den *figurae* des Durandus an, einschließlich des sog. vierfachen Schriftsinnes.

Erst mit dem vierten und letzten Kapitel (S. 205–339) nähert sich Kirstin Faupel-Dreves ihrem engeren Thema, der inhaltlichen Behandlung von „Bildern im liturgischen Raum“ und insoweit dem „mittelalterlichen Kunstbegriff in der Darstellung bei Durandus“ (S. 205), d. h. *Rationale* 1,1–3. Dabei steht zunächst der Kirchenraum als solcher im Vordergrund (S. 205–246), dann seine Ausstattung (S. 247–339). War die Erörterung des Kirchengebäudes bei Wilhelm nur über seine, traditionellen Auffas-

2 TIMOTHY M. THIBODEAU: Les sources du *Rationale* de Guillaume Durand, in: PIERRE-MARIE GY (Hrsg.): Guillaume Durand. Evêque de Mende, canoniste, liturgiste et homme politique; Paris 1992, S. 143–153.

3 CORNELIUS PETRUS MAYER: Die Zeichen in der geistigen Entwicklung und in der Theologie Augustins (*Cassiacum*, 24.2); 2 Bde. Würzburg 1974.

sungen folgenden Bauallegorien (vgl. vor allem S. 238 ff.) mit dem Bildhaften verbunden, so beansprucht die Betrachtung sakraler ornamenta (S. 247 ff.) noch am ehesten die Verbindung zu dem, was wir heute als Kunstwerke bezeichnen. Die Verfasserin referiert demgemäß zunächst die Ausführungen des Durandus zur Bilderfrage allgemein und schließt sich dann der Werkgliederung an: Behandelt werden somit die picturae (Bildgehalte der christlichen Sakralkunst: S. 270–283), sodann die ornamenta (liturgische Geräte, Gefäße und Textilien: S. 283–334). Der Vorschlag, das ornamentum mit „schmückender Gegenstand“ (Überschrift S. 247, vgl. auch S. 284) zu übersetzen, wird angesichts der liturgischen Zweckbestimmung vom Rezensenten als unpassend empfunden; auch muß die subjektive Apostrophierung der Schweißstuchreliquie als „Obskurität“ (S. 323) befremdlich erscheinen.

Während nun die eigentlichen Geräte und Gefäße knapp abgehandelt werden (S. 285–293), setzte Frau Faupel-Dreves einen Schwerpunkt bei den nun folgenden zahlreichen Arten der Kirchentextilien in Form der Vela (z. B. Hungertücher, Teppiche, Antependien, Korporalien) – eine nur schwer nachvollziehbare Entscheidung angesichts der gesamten Themenstellung, doch vielleicht hilfreich für die spezialisierte Kunstgeschichtsforschung. Abgeschlossen wird das Kapitel mit einer Erörterung des Rationale, dem bischöflichen Schulterstück, das dem Werk des Durandus seinen zweideutigen Namen verliehen hatte. – Am Ende steht eine „Zusammenfassung der hermeneutischen Grundlagen“ (S. 343–370), in welcher noch einmal auf die eingangszitierte Grundthese rekurriert wird, daß die Kategorien „für eine sinnvolle Integration von Kunst“ in den Sakralraum (S. 343) gesucht werden sollten. Doch auch im Ergebniskapitel setzen sich die terminologischen Unklarheiten fort: Was ist unter einer „liturgisch-ästhetischen Korrelation“ [im 13. Jahrhundert] zu verstehen? Was unter „Integration von Kunst“ [im 13. Jahrhundert]? Kann man von einer „Hermeneutik bei Durandus“ (S. 344) überhaupt bereits sprechen, wenn man seine Sicht auf sein „Rationale“ beschränkt und dort nur auf einen kleinen Ausschnitt? Hätte nicht auch das Pontifikale des Durandus vergleichend einbezogen werden sollen? Kann man anhand weniger Indizien von „Funktionen der Bilder“ (S. 349) sprechen, also von über ihre Zweckbestimmung hinausgehenden Aufgaben? Das Unterkapitel über den „Kunstbegriff“ bei Durandus (S. 362 ff.) weist hinsichtlich der Klarstellung des unter ars Gemeinten und im Hinblick auf die Kompetenzen Richtiges auf, doch wird manches wiederum durch die Redeweise vom „Schönen“ verunklärt. – Im Anhang des Werks werden Übersetzungen aus dem „Rationale“ geboten, jedoch ohne Gegenüberstellung des lateinischen Textes und lediglich der Prolog und Abschnitt 1,3. Es folgen das Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein Nachweis der biblischen Zitate, Stellenindex, ferner Personen-, Autoren- und Sachindex.

Bei der Frage nach einer Gesamtwürdigung der Untersuchung weitet sich unser Blick zunächst auf ihre Proportionen: Von den ca. 370 Seiten der Erörterungen entfallen immerhin 201 Seiten auf allgemeine Hinführungen und theoretische Vorüberlegungen und nur knapp 150 Seiten auf die Darlegungen zur eigentlichen Quelle, wobei das „Rationale“ nur im Hinblick auf die Abschnitte 1,1 – 1,3 Betrachtung findet. Deren sehr anschauliche Teile 1,3,5 – 1,3,50 werden allerdings auf nur ca. 70 Sei-

ten behandelt, und zwar ausgerechnet unter der Schwerpunktbildung kirchlicher Verhüllungstextilien, die angesichts der sonstigen Sakralkunst nur eine Nebenrolle spielen; hier bleiben sowohl für die Liturgiewissenschaft als auch für die Kunstgeschichte zu viele Lücken und Desiderate zurück. Es sei noch darauf hingewiesen, daß an keinem einzigen realen Beispiel verdeutlicht wird, welches „Bild“ nach dem Verständnis des Durandus „recht gebraucht“ wurde (das Werk enthält keinen Abbildungsteil). Es ergeben sich daher keine greifbaren Aussagen über das Liturgieverständnis des Durandus. Die Basis von „Rationale“ 1,1 – 1,3 dürfte darüber hinaus nicht ausreichen, das Vokabular des Durandus zu analysieren oder gar seine Arbeits- und Argumentationsweise („Hermeneutik“) offenzulegen. Das Gleiche gilt für die Redeweise von Wilhelms „Kunstabgriff“ o.ä.

Die Untersuchung von Frau Faupel-Dreves, die auch andere als hier genannte Schwachstellen besitzt (S. 157: Psalter als Rollenbuch; S. 183: Definition des Kanonbeginns; S. 233: Deutung des „Iube-haec“-Gebetes – ferner irreführende hypertrophierte Typologie, fehlende Quellenangaben z.B. S. 176 oder 297 Anm. 122, etc.), mag einen ersten Einstieg in die wichtige Quelle des „Rationale“ darstellen und Fragen aufwerfen, die im heutigen universitären Lehrbetrieb manchen Studierenden die interdisziplinär zu behandelnden Probleme auf der Grenze von Kunstgeschichte, Philologie und Liturgiewissenschaft erahnen lassen. Gleichzeitig stellt die Publikation ein Beispiel für die Problematik der angemessenen Quellenanalyse selbst dar und sei daher uneingeschränkt nur den Kennern der Materie empfohlen.

HANNS PETER NEUHEUSER  
Köln

**Karl Bernhard Kruse u.a.: Der Hildesheimer Dom.** Von der Kaiserkapelle und den karolingischen Kathedraalkirchen bis zur Zerstörung 1945. Grabungen und Bauuntersuchungen auf dem Domhügel 1988 bis 1999 (*Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens, Reihe A, Heft 27*); Hannover: Hahnsche Buchhandlung 2000; 517 S., zahlreiche Farb- und SW-Abb., 10 teils farbige Planbeilagen; ISBN 3-7752-5644-X; € 35,-

Die Geschichte der Erforschung des Hildesheimer Domes reicht weit über 100 Jahre zurück. Den Wissens- und Meinungsstand vor den schweren Kriegszerstörungen gab Edgar Lehmann 1938 im Katalog „Der Frühe Deutsche Kirchenbau“ in drei Grundrissen wieder: den Altfrieddom des 9. Jahrhunderts, den unvollendet gebliebenen Azelindom von 1046 – 54 und den 1061 geweihten Hezilodom.

Während des 1960 abgeschlossenen Wiederaufbaus führte Joseph Bohland 1948–1953 und 1955 unter schwierigsten Bedingungen umfangreiche Grabungen und Bauuntersuchungen durch. Nach einer Zeit der Stagnation gab Werner Jacobsen 1991 im Nachfolgebund „Vorromanische Kirchenbauten II“ den Anstoß zur heutigen Forschungsphase, indem er nachdrücklich auf die Notwendigkeit einer Überprüfung der Ergebnisse Joseph Bohlands hinwies. 1993 hat er im Katalog der Ausstellung